

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 5

Artikel: Pädagogische Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung
Autor: Weisskopf, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung

Von Prof. Dr. Traugott Weisskopf

Seit es Menschen gibt, so können wir aus den verschiedensten Dokumenten schliessen, wenn auch gar vieles im Dunkeln liegt und nie ganz erhellt werden kann, gab es zwischen ihnen und den Tieren eine Beziehung besonderer Art. Diese Beziehung konnte sich in ganz unterschiedlichen Ausdrucksformen äussern, wie wir sie aus der Geschichte und insbesondere aus der Ethnologie kennen. Charakteristisch für diese Beziehung scheint mir zu sein, dass sie einem dauernden Wandel unterworfen ist; sie ist nie ein für allemal festgelegt.

Im Wandel der Mensch-Tier-Beziehung zeigt sich auch der Wandel der jeweiligen Gesellschaft, ja es liesse sich mit Recht behaupten, die Art und Weise, wie sich eine Gesellschaft zu den Tieren verhält, welche Werte und Normen berücksichtigt oder nicht eingehalten werden, erlaubt Einblick in einen wesentlichen Teil der jeweiligen Kultur.

Aus heutiger Sicht darf ohne Einschränkung behauptet werden, dass nicht nur die Beziehung Mensch-Tier, sondern auch die Be-

ziehung zu allem Lebendigen, zur Natur als Ganzes, letztlich die Beziehung zum Kosmos Wesentliches über die Qualität und den Stand einer Kultur aussagt.

Anders gewendet liesse sich formulieren: Wie Literatur, Religion, Philosophie, Kunst, Recht, Technik als Elemente einer Kultur gelten, so bildet auch die Beziehung Mensch-Tier, Mensch-Natur, ein ausdrucksfähiges, aber vielleicht zu wenig beachtetes Element jeder Kultur. Wie wir uns gegenüber Tieren (Lebewesen) verhalten, wie wir über sie denken, welche Vorstellungen uns beim Umgang mit ihnen lenken, welche Werte wir ihnen beimessen, welche Gefühle und Erwartungen wir ins Spiel bringen, all dies und noch mehr sagt sehr viel darüber aus, wie stimmig oder unstimmig die Mensch-Tier-Beziehung sich zu den andern Kulturelementen verhält. Mit andern Worten: Die Mensch-Tier-Beziehung ist auch ein Gradmesser unserer gesamt-kulturellen Grundhaltung, ein Gradmesser dafür, wo und wie wir als Menschen uns selbst und den andern Geschöpfen gegenüber jene Würde zeigen, zu der wir gerade als Menschen fähig sind.

Und geht es heute nicht darum, dass wir uns neu auf das besinnen, was Menschenwürde ausmacht und unser Verhalten entsprechend einstellen? Geht es heute nicht darum, dass wir versuchen, den Humanismus *neu* zu begründen und mit einem *neuen* Inhalt zu füllen? Dabei müsste die fundamentale Einstellung des Menschen zum Tier, und das heisst für mich immer auch zur belebten und unbelebten Natur, einen wichtigen Stellenwert einnehmen.

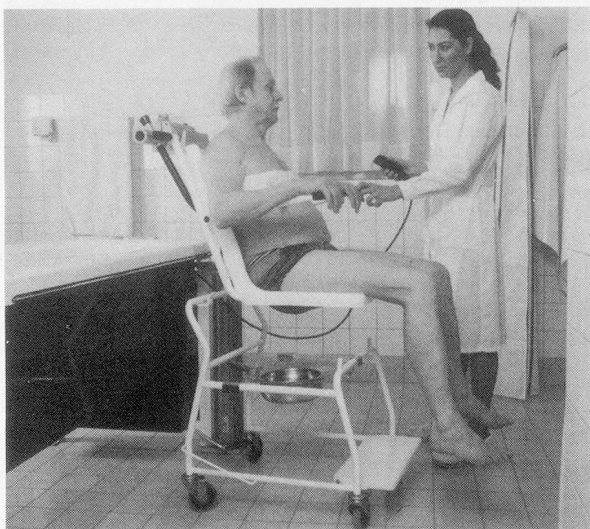
Humanismus heute ist die Grundhaltung gegenüber sich und den Mitmenschen, gegenüber sich und den kulturellen Objektivationen auf der Basis einer neuen Grundhaltung zur Natur im umfassenden Sinne.

Mit diesen einführenden Gedanken wollte ich gleichsam die Perspektive oder die Leitlinie meines Referates skizzieren, einer Leitlinie, die uns auch bei den pädagogischen Überlegungen und Schlussfolgerungen dienen soll.

1. Teil: Eine Palette der Beziehungen

Die Palette der Beziehungen zwischen Tier und Mensch ist so vielfältig und vielschichtig, dass es schwer fällt, sich eine, wenn auch nur grobe Übersicht zu verschaffen. Auffallend scheint mir zu sein, dass sich diese Beziehungen durch eine *ausgeprägte Ambivalenz* auszeichnen: Einerseits werden *Tiere als Partner, Helfer, Schicksalsgefährte*, als *Ausdruck des Schönen und Vollkommenen empfunden*, andererseits *als Bedrohung, als Fremdes, Feindliches, Unberechenbares*, als *Sinnbild des Hässlichen und Bösen schlechthin*. Wenn wir noch etwas weiter zurückgreifen und uns in der Kulturgeschichte umsehen, stossen wir auf Erscheinungen, die dem Menschen unserer Zeit zum Teil seltsam und nur schwer nachvollziehbar, auf alle Fälle aber vollständig überholt vorkommen. Und doch rührt uns etwas an, wenn wir davon hören, wie vor Tausenden von Jahren die Menschen im Tier, *in der Tiergestalt Göttliches verehrten*. Der Ägyptologe Erik Hornung vermerkt in diesem Zusammenhang: *«Die meisten ihrer (der ägyptischen) Tierbilder meinen mit Sicherheit keine Götter, aber das*

FATIMED



Ohne zusätzlichen Transfer vom Patientenzimmer in die Badewanne. Auf Knopfdruck wird der sitzende Patient samt Sitz in die Wanne und zurück gehoben. Ein Bade- und Transportsystem mit einem einmaligen Bedienungskomfort.

Lassen Sie sich dieses Badesystem mit dem Ausstellungswagen vorführen!

FATIMED AG, Postfach 342, 4144 Arlesheim
☎ 061 72 22 27, FAX 061 72 45 12

Tier verkörpert für den Menschen der Vorgeschichte ganz allgemein überlegene Kräfte und Fähigkeiten; es wird dadurch zur drohenden Gefahr, aber auch zum Zeichen todüberwindender Hoffnung und göttlicher Offenbarung.» (S. 15)

Eine bevorzugte Form, die Götter darzustellen – und das scheint mir etwas ganz Einmaliges zu sein –, zeigt sich darin, sie in der *Mischgestalt* abzubilden: Menschenleib und Tierkopf. Aber auch das Umgekehrte tritt auf, das wir alle aus den Sphinxdarstellungen kennen: Tier (Löwen)-Leib und Menschenkopf, wobei die Deutung nicht zu kurzschlüssig sein dürfe, worauf E. Hornung hinweist: Löwe und Krokodil bedeuteten nicht einfach Verkörperung der Macht und Herrschaft oder der Stier bedeute nicht nur Fruchtbarkeit. Die *bildliche* Gestalt vermöge weitaus mehr auszusagen als die Sprache, demnach müsse die Vielsinnigkeit dieser Mischgestalten immer vor Augen stehen.

Eine vollständig andere Haltung als wir (oder auch andere Kulturen) legten die alten Ägypter der Schlange gegenüber an den Tag. Sie verkörperte bei ihnen das geheimnisvolle Urwesen. Die Urgötter traten in Schlangengestalt auf und waren Wächter-Vertilger, dann waren sie aber auch Verjüngungssymbol (abstreifen der Haut) und Zeitsymbol (durch die linienförmige Erstreckung) zugleich. Die Schlange auf der Stirn (Uräus) ist Zeichen des Schutzes, der Abwehr und gleichzeitig der Angriffsmöglichkeit.

Für uns Heutige kommt in diesen wenigen Beispielen zum Ausdruck, dass Tiere in frühern Zeiten in einer Beziehung zum Menschen standen, die sich radikal von unserer durch den Rationalismus und Anthropozentrismus gekennzeichneten unterscheidet. *Tiere galten als Mittlerwesen, als Mediatoren* zwischen der Welt der Götter und den Irdischen. Eine hohe Verehrung, zumindest eine Gleichstellung mit dem Menschen zeigte sich auch darin, dass in Ägypten Capriden (Ziegen) und Caniden (Hunde) in Matten gewickelt und wie menschliche Tote beigesetzt wurden. Es gab sogar Tiernekropolen, in denen in eigenen Gräbern und in eigenen Sarkophagen verstorbene Tiere begraben wurden, nachdem sie vorher einbalsamiert worden waren. Oder es wird berichtet, dass beim Tod einer Katze der Besitzer sich die Augenbrauen rasierte oder gar den ganzen Haarschopf scheren liess.

Tiere in Mythen und Kulturen

Wir brauchen nicht bei den immer wieder eindrücklichen Formen der Mensch-Tier-Beziehung stehen zu bleiben, wie sie uns in der ägyptischen Frühgeschichte offensichtlich werden. Ich weise nur noch und mehr zur Ergänzung und Ausweitung auf die Bedeutung der Tiere und ihren Stellenwert in *Mythen und Kulturen* hin. Als Beispiel diene etwa ein westafrikanischer Mythos: *Am Anfang lebten die Menschen mit den Tieren zusammen im gleichen Haus. Alle hatten den gleichen Vater.»* (Marschall, S. 65)

In unzähligen Mythen stehen am Ursprung der Schöpfung Tiere, aus denen die Menschen hervorgegangen sind. Oder Tiere begleiten die Menschen und bringen ihnen das Feuer. Nach dem Tode verwandeln sich die Menschen wieder in Tiere oder (wie in der Vorstellung der Seelenwanderung) nehmen in Tieren und anderen Lebewesen neue Gestalt an, reinkarnieren sich neu.

Für mich sind die bekannten Jagdriten früherer Jägervölker sehr eindrücklich, etwa bei sibirischen Völkern, wenn sie Bären jagen. Vor dem Abschiessen des Pfeiles hielt man dem Bären eine freundschaftliche Rede, sprach ihn als «Alter», «Grossvater», «Herr», «Heiliges Tier» an und bat ihn darum, keinen Widerstand zu leisten. Die Ostjaken verwendeten als Beschwörungsformel die Worte: «Sei uns nicht böse, Grossvater, komm zu uns.» (Shnirelman, S. 9) War das Tier erlegt, bat man es um Nachsicht und Verzicht auf Rache. Bei vielen Stämmen war der Bär an-

schliessend beim Mahl Ehrengast und genoss grosse Verehrung. Ein ähnliches Verhalten ist von den Mbuti-Pygmäen aus dem Kongo-Regenwald bekannt, die dem Elefanten, den sie erlegt haben, zurufen: «Unsere Speere haben sich verirrt, o Vater Elefant. Wir wollten dich nicht töten, wir wollten dir nichts antun, o Vater Elefant. Nicht unsere Krieger beendeten dein Leben, das Schicksal entschied, dass deine Stunde gekommen ist, drum kehre nicht zurück, unsere Hütten niederzustampfen, o Vater Elefant.» (Marschall, S. 67)

Nur mit einem Beschwichtigungsritual kann demnach die Schuld des Tötens verdrängt werden, was auf ein sehr enges Verhältnis zum Tier schliessen lässt, ja auf eine *innere Verwandtschaft*, wie sie ohnehin das Kennzeichen des Totemismus ist.

Für unsern Kulturkreis ist zumeist jenes Wort aus *Genesis 1* wegleitend, das die Menschen aufruft, «über die Fische im Meer und die Vögel des Himmels, über das Vieh und alles Wild des Feldes und über alles Kriechende, das auf der Erde sich regt» zu herrschen. Übersehen und überhört wird dabei, dass dem Menschen geboten ist, den Tieren *ebenfalls die Sabbatruhe einzuräumen*.

Auch manch andere Stelle kann genannt werden, die die Tiere nicht nur in der beherrschten Situation zeigen. So heisst es beispielsweise in den Sprüchen 12, 10: «Der Gerechte hat Verständnis für das Verlangen seines Viehs.»

Die Domestikation

Mit der *Zähmung* (eines Einzeltieres) und der *Domestikation* (einer Generationenfolge) treffen wir auf eine ganz besondere, auf die wohl *bedeutsamste und folgenreichste Form* der Mensch-Tier-Beziehung. *Haustiere sind*, wie die Biologen sagen, *vom Menschen erschaffene Lebewesen*. Dadurch erfolgte die Umgestaltung der auf Jagd und Sammelwirtschaft ausgerichteten Wirtschaft auf diejenige der Produktion. Diese «neolithische Revolution» bedeutete, «dass der Mensch sein Lebensmittelerwerbungs-system, das früher auf die Ausbeutung der Natur gegründet wurde, durch Pflanzenanbau und Tierhaltung in ein immer regenerierendes und gleichzeitig durch eine lange Zeit entwicklungsfähiges System umwandelte». (Bökönyi, S. 79 f.)

Die Tierhaltung wurde zur Tierzucht. Tiere wurden nicht nur als Jagdbegleiter oder zum Hüten von Herden eingesetzt, sondern auch zum Ziehen und Tragen und vor allem zur Versorgung mit Fleisch, Milch- und Milchprodukten, Leder, Wolle, Eiern usw.

Durch entsprechende Selektion und neuerdings durch genetische Eingriffe werden Tiere zu reinen Produktionsmitteln degradiert.

Die Maximierung des Ertrages durch die Rationalisierung des Aufwandes stellt die problematische Höhe der Tierproduktion dar. In den gleichen Zusammenhang gehört jene Verfügungsgewalt, die wir uns anmassen, wenn wir Tiere zum *biologischen, gentechnologischen oder medizinischen Experiment* verwenden.

In den zuletzt genannten Formen der Entwicklung und Ausprägung der Mensch-Tier-Beziehung – die Aufzählung ist in keiner Weise vollständig – erleben wir sozusagen die grösstmögliche *Distanzierung* von den Tieren und damit, so möchte ich wiederholt betonen, von den übrigen Lebewesen und der gesamten Natur, was ja meistens parallel läuft. Fühlte sich der Mensch früherer Jahrtausende oder auch nur früherer Jahrhunderte mit den Tieren noch aufs engste verbunden oder je nach dem sogar in einen grösseren Schöpfungszusammenhang ein- und untergeordnet, so hat er sich heute, wie jedermann weiss, immer mehr zur *alles bestimmenden Entscheidungsmacht emporgeschwungen*. *Diese anthropozentrische Haltung in der Mensch-Tier-Beziehung ist*

das Kennzeichen der Mentalität des vergangenen und des zu Ende gehenden Jahrhunderts. Wenn nicht alles täuscht, stehen wir seit kurzem an einem wichtigen Wendepunkt. Ich glaube, dass wir den höchsten Grad eines rücksichtslosen, einzig und allein auf den Menschen und seine Bedürfnisse gerichteten Gebrauch und Missbrauch von Tieren überschritten haben und uns jetzt darauf besinnen, was wir als Menschen in der Beziehung zu ihnen schuldig bleiben. Ich plädiere nicht für eine Rückkehr zur magischen, zur totemistischen oder animistischen Grundhaltung. Es geht mir auch nicht um eine Remythisierung unserer Kultur oder um eine Remystifizierung der Beziehung Mensch-Tier. Das wäre nach dem Gang der abendländischen Geistesgeschichte, die auch Ergebnisse anderer Kulturen in sich aufgenommen hat, verhängnisvoll und irreführend. Es gibt nur die eine Möglichkeit, dass wir nämlich unsern überdehnten, übersteigerten Anthropozentrismus bändigen und ihn umwandeln in einen neuen, die Menschenwürde unterstreichenden und die Tierwürde anerkennenden Humanismus.

Tiere haben darin eine andere Stellung als nur Sachwert zu sein. Tiere sind Subjekte eigener Art, die es, wie alles Subjektive, ihrem Wesen gemäss zu achten gilt. Einen ersten Ausdruck dieses neuen Verständnisses sehe ich in den Bemühungen um einen artentsprechenden Tierschutz. Mein Berner Kollege Beat Tschanz bezeichnete die Botschaft zum neuen Tierschutzgesetz, das vor genau zehn Jahren vom Volk angenommen wurde, als «ein kulturgeschichtliches Dokument, in dem ein Wandel in der Wertung der Mensch-Tier-Beziehung zum Ausdruck kommt». (Tschanz, S. 258) Zur Veranschaulichung diene eine Stelle aus diesem Dokument:

«Bei der Haltung von Tieren muss berücksichtigt werden, dass sich die Grundeinstellung des Menschen dem Tier gegenüber gewandelt hat. Die Erkenntnis, dass die höheren Tiere Schmerzen und Leiden auf ihre Weise bewusst erleben, hat der Forderung nach einer artgemässen und verhaltensgerechten Haltung grösseres Gewicht verliehen und erhellt die Verantwortung des Menschen gegenüber dem Tier als seinem Mitgeschöpf. Jedermann, in dessen Obhut sich ein Tier befindet, trägt mit an dieser Verantwortung. Dabei darf die Beurteilung, was als artgemäss und verhaltensgerecht zu bezeichnen ist, nicht bloss auf Empfindungen und Gefühlen beruhen, sondern sie muss sich soweit wie möglich auf wissenschaftliche Erkenntnisse stützen.» (Tschanz, S. 258)

Neben dieser Ausgestaltung der Mensch-Tier-Beziehung – ich nenne sie den kulturanthropologischen Strang, gibt es noch einen zweiten Strang mehr allgemein anthropologischer Richtung mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Akzenten: Das Nachdenken des Menschen über sich und seine Bestimmung hat ihn schon sehr früh zu einem Vergleich mit dem Tier verleitet, ja die gesamte Geschichte der Lehre vom Menschen (im weitesten Sinne), als Anthropologie bezeichnet, kreist immer wieder um die Besonderheit des Menschen und ist bestrebt, durch Vergleiche herauszufinden, was ihn auszeichnet und abhebt, insbesondere von den ihm nahestehenden Säugetieren. Das Gemeinsame und Trennende soll dabei ausfindig gemacht werden.

Die Sonderstellung des Menschen

Ich erinnere im folgenden an einige Beispiele des Mensch-Tier-Vergleiches, die fast alle darauf hinauslaufen, die Sonderstellung des Menschen ins Zentrum zu stellen. Welches sind die Eigenheiten, die sogenannten Anthropina des Menschen, Eigenheiten, die nur ihm zukommen? Man hob die *Händigkeit* und die *Fähigkeit des Menschen zur Sprache* hervor (Plato), sprach nur ihm eine *Vernunftseele* zu (Aristoteles), unterstrich die *Gottesebnlichkeit* in der jüdisch-christlichen Theologie, betonte den

aufrechten Gang (von Plato bis Portmann), sprach ihm die *Welt-offenheit und Geistfähigkeit* zu (Scheler), unterstrich seine *Instinktarmut* und bezeichnete ihn als *Mängelwesen*, das kompensatorisch ausgleichen und durch *eigens geschaffene Kultur das Fortkommen gewährleisten* muss (Gehlen), hob die *Unspezialisiertheit* hervor (Protagoras, Herder, Gehlen, Portmann), belegte seine *Exzentrizität* und sah ihn als *Wesen der offenen Frage* und der *Fähigkeit, lachen und weinen* zu können (Plessner), *der Mensch allein habe Geschichte* (Herder, Dilthey), nur er könne *verneinen* (Kunz), nur er habe einen *spezifischen Wachstumsrhythmus* mit der Eigenheit des extrauterinen Frühjahres und des auffälligen Wachstumsschubes in der Pubertät (Portmann).

Überblickt man diese beinahe zufällig herausgegriffenen Beispiele, so lassen sich, meine ich, zwei Grundtendenzen herauslesen, und zwar nicht erst in neuester Zeit, sondern schon seit den Anfängen dieses komparatistischen, auf einen Vergleich mit den Tieren gerichteten Denkens. Die eine Tendenz unterstreicht energisch die Distanz zum Tier und hebt die Überlegenheit hervor im Betonen der grundsätzlichen Verschiedenheit. Die andere Tendenz bleibt vorsichtiger, sieht zwar den Menschen in seiner Sonderart, ordnet ihn aber in ein alles umfassendes System ein und weist gleichzeitig auf eine ihn spezifisch auszeichnende Verantwortung hin. Mit Recht macht G. Teutsch darauf aufmerksam, dass es heute einige respektable Wissenschaften gibt, die sich darauf richten, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten durch Vergleiche zu eruieren, wie zum Beispiel die vergleichende Anatomie oder die vergleichende Ethologie. Was noch fehle, wäre eine Wissenschaft, «die in der Lage sein müsste, die Bedingungen des Wohlbefindens, das Erleben von Schmerzen, Leiden und Schäden, die Bedeutung des Lebens, der Lebensdauer und des Todes (Lebenserhaltungsprinzip) oder ganz generell die Interessen des Menschen und der Tiere zu vergleichen. Dass es diese Wissenschaft noch nicht gibt, entbindet nicht von der Pflicht, schon jetzt gemäss Wahrscheinlichkeit oder notfalls begründeter Vermutung zu handeln. Es wäre ethisch höchst verwerflich, Tiere nur deswegen beliebig zu töten oder zu misshandeln, weil wir nicht mit letzter Sicherheit wissen können, wie das Tier leidet und was ihm der Tod bedeutet». (Teutsch, 1987, S. 134)

Für die zukünftige Entwicklung glaube ich eine ähnliche Grundrichtung feststellen zu können wie beim ersten kulturanthropologischen Strang, dass nämlich die *Gemeinsamkeiten und die Nähe zwischen Menschen und Tier wieder vermehrt ins Zentrum rücken*, dass generell eine wesentlich grössere Zurückhaltung in bezug auf vorschnelle Rückschlüsse registriert werden kann. H. Kunz umreisst diese Zurückhaltung folgendermassen: «Für viele Merkmale, die prima vista als spezifisch menschlich imponieren, lassen sich bei Tieren in sorgfältigen Vergleichen ähnliche Kennzeichen oder keimhafte Ansätze zu solchen aufzeigen. Wo das vorerst nicht gelingt, bleibt es trotzdem fraglich, ob die restlichen, allein dem Menschen eigenen Züge zur Postulierung eines radikalen Wesensunterschiedes ausreichen.» (Zitat nach Teutsch, S. 135)

2. Teil: Pädagogische Überlegungen

Nach diesem recht summarischen Aufriss der Mensch-Tier-Beziehung wenden wir uns in einem zweiten Teil den *pädagogischen Überlegungen und Schlussfolgerungen* zu.

Einleitend habe ich betont, dass für mich jede Form der Mensch-Tier-Beziehung Bestandteil und Gradmesser einer Kultur ist. Zeige mir, wie du dich den Tieren, den Lebewesen gegenüber verhältst, und ich sage dir, welcher Kultur du angehörst. Für den Erzieher bedeutet dies, dass die *Mensch-Tier-Beziehung erlebt und*

Grenzen und Möglichkeiten der Wahrnehmung und deren Verflechtung mit dem jeweiligen Weltbild und der eigenen Person

Seminar für Fachleute aus helfenden Berufen, die daran interessiert sind, sich **den Zugang zu Mitmenschen und Umwelt zu erweitern** durch **Auseinandersetzung mit der Thematik «Wahrnehmung»**.

Organisatoren: Verein für Schweizerisches Heimwesen (VSA)
Heilpädagogisches Seminar Zürich (HPS)

Inhalte: Einerseits will das Seminar auf die komplexen Zusammenhänge zwischen dem kulturellen Lernprozess und den jeweiligen Veränderungen der Wahrnehmung eingehen.

Andererseits werden jene im Menschen selbst liegenden Faktoren thematisiert, welche unsere Wahrnehmung trüben, stören, verzerren oder massiv verfälschen können.

Aus dem Programm: Wir sind alle kulturell eingefärbt! Kultur als aktives Schaffen; Kultur als objektiv Geschaffenes. – Jede Kultur schafft sich Werte; über die Entstehung und das Vergehen von Werten. – Auswirkungen der gelebten Kultur auf unser Wahrnehmen. – Das Leben der Kinder und Heranwachsenden in der Kulturgeschichte Europas (ausgewählte Beispiele). Begrenzungen des Zuganges zu Mitmensch und Welt, die stärker in mir selbst liegen: Sympathie und Antipathie; Dynamik meiner Biografie; verschiedene «Filter», die Realität so zu sehen, dass sie meinen Vorstellungen (Phantasien) entspricht; Zugänge zum andern Menschen, ohne ihn zu idealisieren oder zu verteufeln u.a.m. (Ein detailliertes Kursprogramm wird den Kursteilnehmern zugestellt.)

Arbeitsformen: Referate, Erfahrungsaustausch, Gruppengespräche, gemeinsames Überdenken von bestimmten Fragestellungen zum Thema.

Teilnehmerzahl: ist auf 25 beschränkt.
Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.

Kurstage: 31. August, 7. September, 14. September, 21. September, 28. September 1989,
14.00–17.30 Uhr

Ort: Heilpädagogisches Seminar Zürich

Kursgebühr: Fr. 200.–

Kursleitung: Dr. Imelda Abbt und Dr. Ruedi Arn

Anmeldung: Bis 31. Juli 1989
an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.
Die Anmeldung wird nicht bestätigt.
Die Kursunterlagen erhalten Sie spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung Seminar VSA / HPS 1989

Name/Vorname: _____

genaue Privatadresse: _____

Name und vollständige Adresse des Heims: _____

Tätigkeit im Heim: _____

Unterschrift und Datum: _____

erlernt werden muss wie jedes andere Element der Kultur. Wir werden in eine bestimmte Religion, in Sitten und Bräuche, in eine Mentalität, in Normen und Rechtsvorstellungen, kurz in ein komplexes Wertesystem hineingeboren und erleben und erlernen von Anfang an, wie unsere nächste Umgebung unter anderem auch mit Lebewesen umgeht, welche Haltung die Eltern, die Mitschüler, die Lehrkräfte, die Lehrmeister gegenüber Tieren einnehmen. Aus vielen Untersuchungen wissen wir, dass die Erlebnisse und Erfahrungen der frühen Kindheit für die spätere Grundhaltung von entscheidender Bedeutung sind. Ebenso wissen wir, dass die beispielhafte Haltung der vom Kind geachteten und anerkannten Bezugspersonen für die Nachahmung und Internalisierung vorgelebter Haltungen eine ausgezeichnete Voraussetzung ist, aber, und das haben wir auch zur Kenntnis zu nehmen, keine absolute Garantie für eine getreue Nachfolge abgibt.

In der frühen Kindheit werden Attitüden übernommen und gelernt, die für die spätere Einstellung der jeweiligen Person von entscheidender Bedeutung sind. Haltungen, Einstellungen werden fast ausschliesslich auf einem emotionalen Fundament aufgebaut. Emotionen unterschichten sozusagen unsere Haltungen. Schon bald gesellen sich auch noch kognitive Elemente hinzu wie Überlegungen, Einsichten, Erkenntnisse, und überdies fehlen auch die handlungsmässigen, aktiven Komponenten nicht. Wer etwas als richtig empfunden und erkannt hat, will es auch in die Tat umsetzen, will dem Gefühl und der Einsicht gemäss handeln.

Drei Typen von Lerninhalten

Für das Kulturelement Mensch-Tier-Beziehung sind wir – so meine ich – in einer privilegierten Situation, indem wir hier nicht einfach für eine Haltung einzustehen haben, die man als Statusquo-Haltung bezeichnen könnte, sondern dass wir für eine sich jetzt und zukünftig abzeichnende und massgebende Haltung eintreten können. Im Bemühen um Bildung und Erziehung ist es doch fast immer so, dass wir zumeist vergangenheitsbezogen und nur selten für die Erfordernisse der Gegenwart wirken, geschweige denn für die Zukunft. Darin liegt ja auch die Krux aller Schulbildung. Diesen Zusammenhang hat M. Mead, die erfahrene amerikanische Ethnologin, in einem dreigliedrigen Modell dargestellt. Sie unterscheidet *drei Typen von Kulturen*, wir könnten auch sagen *drei Typen von Lerninhalten* und ihren Zeitbezügen:

- eine postfigurative Form: die Kinder lernen von den Vorfahren (vergangenheitsbezogen);
- eine kofigurative Form: Kinder und Erwachsene lernen von Ebenbürtigen, Gleichgestellten, Gleichaltrigen (gegenwartsbezogen);
- eine präfigurative Form: die Erwachsenen lernen von den Kindern (zukunftsbezogen);

Wie ist diese Kultur-Typologie oder Lernziel-Typologie zu verstehen?

- «In einer postfigurativen Kultur geht der Wandel so langsam und unmerklich vonstatten, dass Grosseltern sich für ihre neugeborenen Enkel keine andere Zukunft vorstellen können als ihre eigene Vergangenheit.» (Mead, S. 27)
- In der kofigurativen Kultur werde das Lerngut und das Verhalten von den Zeitgenossen bestimmt. Wohl dominierten immer noch die Eltern, aber jedes einzelne Individuum könne Vorbildfunktion für die eigene Generation übernehmen.
- Bei der von M. Mead als präfigurativ eingestuften Kulturform handelt es sich um eine Lebens- und Verhaltensweise, bei der die Erwachsenen keine Nachkommen, die Kinder keine Vorfahren mehr hätten. Die Erwachsenen könnten nicht mehr sagen, was als Nächstes zu tun sei. Offene Systeme würden geschaffen, ein kontinuierlicher Dialog zwischen den Generationen sei bestimmendes Element der präfigurativen Kultur,

in der die Jungen den Älteren den Weg ins Unbekannte wiesen. Alte und Junge würden Fragen stellen, die Antworten und Lösungen würden gemeinsam gesucht.

Mir scheint die kofigurative Form ein brauchbares Lernmodell für die Vermittlung der Mensch-Tier-Beziehung zu sein. Vielleicht spielen sogar noch Teile des Präfigurativen hinein. Nicht selten können wir bei Kindern eine durch und durch unverfälschte und spontane Zuneigung zu allen Lebewesen entdecken, eine Beziehung, die durch keine Kalkulation irgendwelcher Art getrübt ist, woraus wir als Erwachsene noch viel lernen könnten. *Gerade diese unmittelbare Art der Begegnung mit der Tier- und Pflanzenwelt, wie sie Kinder vollziehen können, wäre als Vorbild überlegenswert.*

Ich weiss, dass es gerade bei Kindern, aber nicht nur bei ihnen, einen sonderbaren Hang zur Grausamkeit und zu oft nicht einfühlbaren Quälereien gegenüber Tieren gibt. Neben der spontan aufbrechenden Freude und Anteilnahme an Tieren stellen wir auch Gleichgültigkeit und kühle, ja sogar fehlende Gefühlsresonanz fest, was oft mit einem Erproben des Machtgefühls einhergeht. Als Ursache kann sicher einmal mangelndes Verständnis mitspielen, wie es *W. Stern* in seiner «*Psychologie der frühen Kindheit*» anführt. Tiefer liegende Motive für Quälereien mögen etwa auch der Bewegungsdrang des Kindes sein, der keine Rücksicht auf Lebewesen nimmt, achtloses Zertreten von Tieren kann die Folge sein, oder auch schlicht die Neugier, wie sich Tiere verhalten, wenn sie gestossen oder geneckt werden. Weiterführendes Interesse in bezug auf tierliches Verhalten kann im Spiel sein, wenn Kinder oder Jugendliche Tiere pflegen – Tiere als Forschungs- und Erkenntnisobjekt. Sadistische Spielereien können sich einschleichen, wenn auch selten und fast immer nur als vorübergehende Erscheinung. Ich will damit *Tierquälereien durch Kinder in keine Weise verharmlosen. Entscheidend dürfte aber auch hier das Verhalten der Eltern schon beim Kleinkind sein.* Es wird die Verhaltensformen der Eltern und anderer Vorbilder sehr früh registrieren und sie sich mit der Zeit zu eigen machen.

Hellhörig für Erlebnisse mit Tieren

Aufgrund von meinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen als Vater und Lehrer auf verschiedenen Schulstufen kann ich bestätigen, dass Kinder *ungewöhnlich hellhörig und aufmerksam auf Hinweise und Erlebnisse mit Tieren reagieren.* Unvergesslich bleibt mir jener frühe Maimorgen – im Einverständnis mit den Eltern besammelten sich meine über vierzig Primarschüler um fünf Uhr beim Schulhaus –, als wir durch das in der Nähe gelegene Vogelschutzreservat tasteten. Während mehr als einer Stunde wurde kein einziges Wort gesprochen, wir verständigten uns nur durch Handzeichen. Wir hörten auf die Vogelstimmen und beobachteten die Sänger. Mir ging es nicht in erster Linie darum, möglichst viel Wissen zu vermitteln – die entsprechende Vertiefung erfolgte dann schon im Schulzimmer –, sondern um das Erlebnis der ganz eigenen Atmosphäre und das ehrfürchtige Staunen. Ich bin überzeugt, dass dadurch weiterwirkende Bildungswerte geweckt werden konnten.

Wenn der Junge wüsste
und der Alte könnte,
gäbe es nichts, was nicht
vollbracht würde.

Vielleicht hat sich auch das Erleben mit den vor vierzig Jahren noch vorhandenen Eisvögeln bei einzelnen Schülern tiefer eingegraben. Wegen fehlender Turnhallen – so schlimm war das gar nicht – führte ich den Sportnachmittag in einem Auenwald durch, der sich einem grösseren Fluss entlang zog. Bei unsern Dauerläufen begegneten wir sehr oft einem Eisvogelpaar, das mit seinem unverkennbaren Ruf in seinem Territorium an uns vorbeischwirrte. An etwas verdeckter Stelle warteten wir auf die Rückkehr der prächtigen eisenblau schimmernden Schmuckstücke, und fast jedesmal hatten wir Glück.

Ich könnte noch von vielen andern Erfahrungen berichten, die ich aus heutiger Sicht vertretbar finde, aber auch von problematischen, gerade wenn es sich um den direkten Umgang mit Tieren handelt, gilt es doch als erwiesen, dass sich eine vielfältige, affektiv verankerte Beziehung des Kindes mit Tieren dadurch aufbauen und verstärken lässt, wenn wir dem *Kind Gelgenheit bieten, in unmittelbarem und täglichem Kontakt mit einem Tier zu stehen.*

Ich erzähle Ihnen das Beispiel mit den beiden über einen Meter langen Ringelnattern, die mir ein auf Schlangen spezialisierter Kollege für unser Schulterrarium überliess. Ich brachte es zustande, durch regelmässige Fütterung und allmähliche Angewöhnung – die Kinder selbst sorgten durch Fangen von Elritzen im nahen Fluss für Nachschub –, dass die beiden Nattern handzahn wurden, auf ihr Fauchen und Drüsenleeren verzichteten und jedem Kind vertraut wurden. Nach einigem Zögern getrauten sich mit der Zeit alle Kinder die überaus kräftigen Ringelnattern in die Hand zu nehmen, sie aufmerksam zu betrachten und weiterzureichen. Obschon die weibliche Natter sogar Eier legte und wir beide Tiere nach einem Vierteljahr wieder in die Freiheit entliessen, bin ich heute nicht überzeugt, richtig gehandelt zu haben. Vielleicht habe ich den pädagogischen Vorsatz, elfjährigen Kindern die Angst vor Schlangen zu nehmen, erreicht. Ob ich genügend an das Wohlbefinden dieser muskulösen Tiere im verhältnismässig engen Terrarium gedacht habe, ob der «Zähmungsversuch» nicht tiefgreifende Spuren hinterlassen hat, ob die unzähligen Erschütterungen durch den alten Schulzimmerboden die sensiblen Tiere nicht dauernd enerviert haben, und andere Fragen mehr, beschäftigen mich rückblickend immer noch.

Das ist auch das Dilemma, vor dem wir dauernd stehen, wenn wir uns überlegen, Kindern eine gute Basis für den Aufbau einer Beziehung zu Tieren, allgemein zu Lebewesen, zu verschaffen. «*Kinder brauchen Tiere*» so lautet der Titel eines Buches. Als Begründung führt der Verfasser, *Rolf Lachner*, eine Stelle aus einem Zeitschriftenartikel an: «*Ein Tier macht glücklich, es erzieht zu Liebe, Fürsorglichkeit und Geduld.*» Psychologen sagen: Tiere helfen leben, sie bringen die ganze Familie auf herzerfrischende Weise zusammen. Sie können ein schwieriges Kind trösten, einem verzagten Jungen Selbstvertrauen vermitteln und ein stilles Einzelkind aus seiner Traumwelt holen.» (S. 23)

Mithilfe und Verantwortung bei der Pflege

R. Lachner gibt wohlüberlegte Hinweise, etwa in dem Sinne, dass bei Kindern bis zum Schulalter die Eltern die Pflege des Tieres zu übernehmen hätten, dass aber Mithilfe und Teilverantwortung des Kindes einbezogen werden sollten, oder für die Wahl der Tiere: Bei 5- bis 9jährigen kämen Katzen, Hunde, Kaninchen, Goldhamster und Meerschweinchen in Frage, bei 9- bis 13jährigen Vögel, Fische, Eidechsen, Hunde. Lachner denkt mit Recht an die Möglichkeit, *Tiere als Therapeuten* einzusetzen, zum Beispiel für *schüchterne* und *ängstliche* Kinder, für *geistig und körperlich behinderte*, für *gehemmte* und *autistische* Kinder oder ganz allgemein «*als Mittel gegen die Zivilisationskrankheit Neurose*». (S. 56)

Ganz und gar einverstanden bin ich mit Lachners Ansicht, wenn er schreibt: «Zweifellos ist es besser, kein Tier zu halten als ihm mit einer schlechten Unterkunft und unzureichender Versorgung Qualen zu bereiten, es verkommen oder gar hungern zu lassen.» (91) Müsste dies nicht besonders heute klar und deutlich hervorgehoben werden bei all den Versuchen, für das Kind, aber auch für die Erwachsenen, Tiere als Mittel zum Zweck einzusetzen. Neben den Ansprüchen des Menschen – der Hund für den einsamen, den älteren Menschen, der Hund am Krankenbett, der Hund als Freund und Begleiter – gilt es vermehrt auch die Ansprüche des Tieres, aus seiner Eigen- und Andersartigkeit resultierend, zu berücksichtigen. Schon das Kind muss lernen, durch Einsicht und selbständige Erfahrung, dass *jedes Tier seiner Art gemäss und seiner Subjektivität entsprechend Ansprüche hat, die zu respektieren sind.* Und am tiefsten wirkt dies, wenn es diese Grundhaltung am Fühlen, Denken und Handeln der Erwachsenen ablesen und von ihnen übernehmen kann.

In der reputierten Zeitschrift «Das Tier» lese ich: «Die Anschaffung eines Hundes nach einem Herzinfarkt vervierfacht die Überlebenschancen.» (1987, Nr. 6, S. 44) Und zwar ist dabei nicht nur die regelmässige körperliche Aktivität ausschlaggebend, sondern vielmehr die seelische Seite: «Hunde sind eine Quelle der Freude. Die Beziehung zu ihnen erfordert keine Gegenleistung, sie ist frei von Ärger und Schuld.» Die Mediziner und Psychologen entdecken für den vierbeinigen Begleiter des Menschen neue Aufgaben: «Der Hund als Diätassistent bei Gewichtsproblemen; der Hund als Bewegungshelfer für Sitzgeschädigte; der Hund als Therapeut in Konfliktsituationen; der Hund als gesundheitliche Vorsorge und der Hund als Medizin.» (1987, Nr. 6, S. 45)

Ich zweifle nicht an der relativen Richtigkeit dieser Feststellungen. Mich überrascht die *kalt berechnende Zweck-Mittel-Relation*, die *einzig und allein zum Wohl des Menschen eingesetzt*



**Unser Erfolg
Ihr Gewinn!**

WETTER

Unternehmensberatung
Geschäftshaus Ringa / Bahnhof
5001 Aarau Bahnhofstrasse 86
Tel. 064 220 571 Fax 064 220 750

Neutrales Beratungsunternehmen für:

- Akutspitäler
- Alters- u. Pflegeheime
- Krankenhäuser
- Psychiatrische Kliniken
- Privat-Kliniken
- Pflegeschulen

Unsere Tätigkeitsschwerpunkte:

- Konzepte
- Management
- Organisation
- Personal
- Informatik
- Finanz- / Rechnungswesen
- Schulung / Training

Bitte senden Sie uns Ihre Dokumentation.

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

Zuständig

Bitte einsenden an **Wetter Unternehmensberatung**
Bahnhofstrasse 86, 5001 Aarau

wird. In meinen Augen ist dies nichts anderes als eindeutiger Anthropozentrismus, den wir doch allmählich abzubauen hätten. Wenn wir nicht so umfassend wie möglich diese egoistische Einseitigkeit in der Mensch-Tier-Beziehung aufheben sind sie durch eine andere Grundhaltung ersetzen, die auch die Tier-Mensch-Beziehung zur Geltung bringt, werden wir es schwer haben, eine grundsätzliche Änderung in der gegenwärtigen und zukünftigen Einstellung bei derart komplexen Zusammenhängen wie den Tierversuchen herbeizuführen.

Es geht mir nicht um Sentimentalitäten den Tieren gegenüber. Ich lehne jede Verzärtelung und Verhätschelung der Tiere ab, wie sich das etwa in den für Hunde reservierten Viersternhotels oder in den skurrilen Tierfriedhöfen zeigt. Noch seltsamer und für mich geradezu aufreizend ist es, wenn man für Haustiere – hauptsächlich Hunde und Katzen – alles und jedes opfert und ihnen nur das beste Fleisch verfüttert, das Schicksal von Abermillionen Menschen, die Hungers sterben, einem aber völlig gleichgültig ist. Habe ich zu entscheiden zwischen Mensch und Tier, so hat der Mensch Vorrang, aber nicht bedingungslos und immer mit dem gebotenen Respekt vor dem Tier, dessen Eigenheit und Subjektivität anerkennend.

Aus der Fülle der vielen und guten Werke, die zu einer fundierten Beziehung der Heranwachsenden mit den Tieren anregen, greife ich nur noch zwei Beispiele heraus: Das altbekannte und immer noch bewährte Buch von Carl Stemmler: «*Haltung von Tieren*» (Aarau) und als neueres Werk aus einem anderen Sprachbereich und mit grundsätzlicher Ausrichtung das Plädoyer des französischen Tierarztes Ange Condoret «*L'animal compagnon de l'enfant*». Er bringt darin nicht nur seine reiche Erfahrung als Mediziner und Berater ein, sondern berücksichtigt für beide Teile – Kind und Tier – die psychologische Seite. Wie weit seine frappierende Statistik aufschlussreich und stimmig ist, wage ich nicht zu entscheiden. Bekanntlich kann man mit ihr alles beweisen. Er glaubt einen Zusammenhang zwischen der Anzahl von Haustieren und der Anzahl von Psychiatern feststellen zu können. So hätten in Europa Frankreich und Grossbritannien am wenigsten Psychiater pro Einwohner, hingegen am meisten Haustiere pro Einwohner. Frankreich wäre «le premier pays félin» (S. 197), Grossbritannien «le premier pays canin d'Europe» und die BRD wäre «un des premiers pays aquariophiles du monde». Auch er ist der Meinung, dass Tiere in der Erziehung des Kindes eine grosse Rolle spielen könnten, was sich auf ihr Verhalten, auf ihre gesamte Persönlichkeitsentwicklung, im besonderen auf das affektive Gleichgewicht auswirken würde. Tierärzte hätten inskünftig bei ihrer Beraterfunktion eine neue psychologische und in vielen Fällen sogar eine psychiatrische Aufgabe.

Ich zweifle nicht daran, dass alle diese vielen Bemühungen, dem Kind zu einer frühen, emotional verankerten und praktisch vollziehbaren Beziehung zu einem oder mehreren Tieren zu verhelfen, auch pädagogisch fruchtbar sein werden. Nicht vergessen will ich die grosse Bedeutung der Kuscheltiere, der Pets, wie die Engländer und Amerikaner sagen, die dem Tastgefühl des Kleinkindes hervorragend entgegenkommen und eine affektive Grundlage für die spätere Entwicklung der Beziehung zu Tieren legen können.

Dennoch fehlt mir bei fast allen Anstrengungen die Einbettung in einen grösseren Zusammenhang. Die Kind-Tier-Beziehung (die Mensch-Tier-Beziehung) ist nur ein Teil eines grösseren Ganzen. Zugegeben, es ist ein naheliegender und wichtiger Teil, er kann sogar die erste und entscheidende Stufe darstellen. Mir geht es aber letztlich um eine holistische, um eine ganzheitliche Betrachtungsweise, um die vor dem Gewissen jedes einzelnen zu vollziehende Verantwortung gegenüber den Tieren, den Pflanzen und – wie ich schon früher betonte – auch gegenüber der unbelebten

Natur. Das kann den Verzicht auf ein Haustier zur Folge haben, falls die Bedingungen in einer engen Stadtwohnung nicht genügen.

Wenn Aufbau und Pflege der Kind-Tier-Beziehung einmünden in die Erziehung zur Verantwortung vor allem Seienden, dann scheint mir der Anfang für eine Grundhaltung gelegt, die auch als Leitlinie für die äusserst schwierigen Entscheidungen rund um die Tierversuche dienen kann. Und von dieser Grundhaltung her gewinnen Alternativen zu Tierexperimenten eine ganz neue zukunftsreiche Bedeutung, Alternativen, die ich als der Ganzheit verpflichteter Pädagoge nur begrüssen kann.

Literaturhinweise

Die Autoren Bökönyi, Hornung, Marschall und Tschanz werden zitiert nach Svilar Maja (Hrsg.): Mensch und Tier. Bern, Frankfurt a/M, New York 1985.

Direkt verwendet wurden: Condoret Ange: L'animal compagnon de l'enfant. Collection Psychologie et Education, Paris 1973.

Lachner Rolf: Kinder brauchen Tiere. Melsungen 1979.

Mead Margret: Der Konflikt der Generationen – Jugend ohne Vorbild. Olten, Freiburg i. Br. 1971.

Shnirelmann Viktor A.: Grossvater Bär. Alte Jagdriten eurasischer Kulturen. In: Unesco-Kurier 1988, Nr. 2.

Teutsch Gotthard M. Soziologie und Ethik der Lebewesen. Frankfurt, Bern, Las Vegas 1978.

Ein vollständiges und weiterführendes Literaturverzeichnis kann beim Autoren Prof. T. Weisskopf, Quartierweg 7, 3074 Muri, bezogen werden.



Portolift E24

Ideales Hilfsmittel in Kombination mit erhöhten oder höhenverstellbaren Badewannen. Besonders hilfreich im Therapiebereich, Bewegungsbad und Pflegezimmer. Einfache Montage innert Stunden, auch auf kleinstem Raum anwendbar.

Bimeda AG Bubentalstrasse 7
Rehabilitationshilfen 8304 Wallisellen
Heim- und Spitalbedarf Tel. 01/830 30 52

bimeda